

Werk an, indem es neben einer neu und umfassend dokumentierten Gesamtdarstellung eine Fülle von Einzelbeiträgen von deutschen und kaukasischen Zeitzeugen bringt.

Der „Sonderverband Bergmann“ (so der Tarnname für seinen Einsatz im Kaukasus) wurde vom Amt Ausland/Abwehr des OKW 1941 aus Freiwilligen kaukasischer Kriegsgefangener und Überläufern der Roten Armee sowie Emigranten gebildet. Ihr Kommandeur (bis 1943) in Kaukasien wurde der Oberleutnant (später Hauptmann) d. Res. Prof. Dr. Theodor Oberländer, der später im Kabinett Adenauer Bundesvertriebenenminister war. Dieser machte schon zu Beginn des Feldzugs gegen die Sowjetunion in Denkschriften auf die kontraproduktive Einstellung der NS-Führung in den besetzten Gebieten der Sowjetunion aufmerksam. Trotz dieser äußeren Bedingungen, die er nicht zu ändern vermochte, war es erstaunlich, daß seine Truppe im Laufe von zwei Jahren auf Regimentsstärke anwuchs, was ihre Aufteilung in drei Bataillone zur Folge hatte, die erfolgreiche Einsätze im Rahmen der Heeresgruppe Süd durchführten. Ihr Weg führte im allgemeinen Rückzug über die Krim nach Griechenland, zeitweise nach Warschau, dann nach Jugoslawien und endete schließlich dort mit der Auslieferung durch die Engländer an die Sowjets.

Die Besonderheit dieser Arbeit liegt in der kriegshistoriographisch meist unüblichen Mischung von Gesamtdarstellung und Einzelbeiträgen damaliger in- und ausländischer Zeitzeugen, die zusammengenommen ein umfassendes Bild nicht nur der Einsätze, sondern auch der inneren Verfassung der Truppe gestatten. Nicht zuletzt muß man das Bemühen des deutschen Rahmenpersonals würdigen, alle internen Schwierigkeiten zu überwinden, die sich aus den unterschiedlichen Volkszugehörigkeiten der Freiwilligen mit ihren verschiedenartigen Mentalitäten, den sprachlichen Barrieren und schließlich auch der militärischen Lage ergaben. Es gab nur wenige Deserteure und Überläufer. Wie sehr „Bergmann“ seiner Aufgabe gerecht geworden ist, beweist nicht nur allein die Tatsache des erstaunlichen Gefechtswertes der Truppe in ihren Einsätzen, sondern auch ihr Zusammenhalt bis zur Gefangennahme durch die Engländer, die entgegen ihrer Zusage die Kaukasier an die Sowjets auslieferten.

So gibt das Buch einen Einblick in einen Teilbereich des Krieges im Osten, der nicht nur für ehemalige Soldaten, sondern auch für Historiker interessant sein dürfte. Es ist gut dokumentiert und ebenso gut lesbar. Manch aktuelle Entwicklungen in der Kaukasus-Region erhalten neue Gesichtspunkte. Daß ein Orts- und Namenregister zu vermissen ist, darf als Schönheitsfehler übersehen werden.

Ernst Vogelsang

Kommissionsverlag: Elwert'sche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung
Reitgasse 7/9, 35037 Marburg (Lahn)

Manuskripteinsendungen sind zu richten an:

Dr. Dieter Heckmann, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Archivstraße 12-14, 14195 Berlin, oder
Dr. Klaus Neitmann, Brandenburgisches Landeshauptarchiv, An der Orangerie 3, 14469 Potsdam

Articles appearing in this journal are abstracted and indexed in
HISTORICAL ABSTRACTS and AMERICAN HISTORICAL AND LIFE

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz
und Beihilfe des Herder-Instituts e.V.

Herstellung: Stahlinger Satz GmbH, 35085 Ebsdorfergrund

Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND
WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN
DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 43/2005

ISSN 0032-7972

Nr. 1

INHALT

Vorstand und Schriftleitung, Klaus Militzer zum 65. Geburtstag, S. 1 – *Dieter Heckmann*, Der Übergang der Neumark an Brandenburg im Jahre 1455 im Spiegel der zollernschen Unterwanderung des preußischen Zweiges des Deutschen Ordens, S. 2 – *Heinrich Lange*, Nur zwei Briefe Immanuel Kants in der Staatsbibliothek Moskau?, S. 19 – *Udo Arnold*, P. Dr. Klemens Wieser OT (1924–2003), S. 42 – Buchbesprechungen, S. 44.

Klaus Militzer zum 65. Geburtstag

Unser stets jugendlich wirkender Kollege Prof. Dr. Klaus Militzer vollendet bereits sein 65. Lebensjahr, da er am 9. Juni 1940 in Bielefeld geboren wurde. Nach dem Abitur in seiner Heimatstadt begann er 1960 das Studium der Geschichte und Germanistik mit den üblichen Beifächern. Von Göttingen ging er über Innsbruck und Gießen 1963 nach Göttingen zurück, wo er 1965 das Staatsexamen für den höheren Schuldienst abschloß. In den Lehrveranstaltungen von Reinhard Wenskus ließ er sich für die Geschichte der Balleien des Deutschen Ordens im Reich interessieren, so daß er 1966 als wissenschaftlicher ‚Hilfsarbeiter‘ in das Atlaswerk des Preußenlandes eintrat, um die Bearbeitung einer Karte der Balleien des Deutschen Ordens um 1400 aufzunehmen. Hieraus erwuchs das Thema seiner Dissertation „Die Entstehung der Deutschordensballeien im Deutschen Reich“, mit der er 1968 promoviert wurde. Diese 1970 im Druck erschienene Untersuchung erwies sich als ein großer wissenschaftlicher Erfolg, so daß 1981 eine zweite Auflage nötig wurde. 1968–1974 war er wissenschaftlicher Assistent an der Pädagogischen Hochschule Göttingen. Forschungsmäßig erarbeitete er sich mit der Sozialgeschichte der Stadt Köln ein zweites Standbein. Mit einer Arbeit über die städtischen Unruhen im späteren 14. Jahrhundert wurde er 1979 von der Philosophischen Fakultät in Göttingen habilitiert und erhielt die *Venia legendi* für mittelalterliche Geschichte.

Danach wurde er wissenschaftlicher Referent am Historischen Archiv der Stadt Köln, während er seine akademischen Lehrverpflichtungen zunächst als Privatdozent in Göttingen, später in Bochum wahrnahm, wo er zum außerplanmäßigen

samtorden⁹³, leitete der Oberste Marschall Vinzenz von Wirsberg im Jahre 1437 den Versuch ein, die fränkische Zunge im preußischen Ordenszweig in die Vormachtstellung zu heben. Daraufhin ließ ihn der Hochmeister als Komtur auf die Insel Ösel versetzen und übertrug das Oberste Marschallamt am 3. März 1438 seinem Vertrauten Heinrich von Rabenstein⁹⁴. Diese Tat löste aber den Aufruhr der großen niederländischen Konvente aus, die die Neubesetzung des Marschallamtes am 1. März 1440 erzwangen. Mit Konrad von Erlichshausen übernahm das Oberste Marschallamt ein Mann, der das Amt bereits zwischen 1434 und 1436 bekleidet hatte. Da er aus einer zwischen Main und Kocher ansässigen Familie stammte, brachte Konrad auch die landsmannschaftlichen Voraussetzungen mit, die schwäbische Zunge an die fränkische zu binden. Diese Umstände trugen sicherlich nicht unerheblich dazu bei, Rusdorf zur Abdankung zu nötigen und den Weg frei zu machen für die eigene Nachfolge und die seines Verwandten Ludwig von Erlichshausen im Amte des Hochmeisters⁹⁵. Damit hatte sich die zollernsche Unterwanderung der fränkischen Zunge in die Unterwanderung des preußischen Ordenszweiges gemausert. Die Verse, die ein alter Ordensbruder nach dem Abfall der preußischen Stände gedichtet haben soll: *Hier mag Niemand Gebietiger sein[,] Er sey denn Schwab, Beyr oder Frenckelein*, karrieren diesen Zustand treffend⁹⁶. Das fränkische Übergewicht schlug sich auch in der Kanzleisprache des preußischen Ordenszweiges nieder, in der allmählich das Ostfränkische das Ostmitteldeutsche überlagerte⁹⁷. Daneben drängen sich Parallelen zu den inneren Verhältnissen im livländischen Ordenszweig auf, denn dort befanden sich unter den vorherrschenden Westfalen die Ordensbrüder aus der Grafschaft Mark in der tonangebenden Rolle⁹⁸. Die Frage, ob oder inwieweit sich die fränkische Unterwanderung auch noch auf die Wahl des letzten Hochmeisters in Preußen, Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach, ausgewirkt hat, kann freilich hier nur aufgeworfen werden.

Der Preis, der für den Zungenstreit zu zahlen war, war hoch. Im Schatten dieser Auseinandersetzung erfuhren die preußischen Stände einen derartigen Machtzuwachs, daß sie es im Jahre 1454 sogar wagen konnten, die Ordensherrschaft zu beseitigen. Hinzu kam zu Beginn des Ständekrieges der Verlust der Neumark, die den Zollern wie eine reife Frucht zufiel. Der brandenburgische Kurfürst mußte gerade in den

⁹³ Siehe dazu Lückerath: Rusdorf (wie Anm. 84), S. 174–183.

⁹⁴ Zu Rabenstein s. oben Anm. 64.

⁹⁵ Akten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens, Bd. 1–5, hg. von Max Töppen, Leipzig 1880 (ND Aalen 1974), hier Bd. 2, S. 281–283; Lampe: Wirsberg (wie Anm. 33); Murawski: Erlichshausen (wie Anm. 25); Bernhart Jähmig: Ludwig von Erlichshausen (Erlichshausen) 1450–1467, in: Die Hochmeister des Deutschen Ordens 1190–1994, hg. von Udo Arnold, Marburg 1998 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, 40, zugl. Veröffentlichungen der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens, 6), S. 131–138.

⁹⁶ von Mülverstedt: Nationalitäten (wie Anm. 36), S. 241.

⁹⁷ Hier mangelt es allerdings noch an geeigneten Untersuchungen.

⁹⁸ Sonja Neitmann: Von der Grafschaft Mark nach Livland. Ritterbrüder aus Westfalen im livländischen Deutschen Orden, Köln, Weimar, Wien 1993 (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Beiheft 3), S. 28–33.

Augen der fränkischen Ordensbrüder als natürlicher Bündnispartner gelten, was größtenteils auch den eifrigen Einsatz des neumärkischen Vogtes für den Nachbesitzer des von ihm verwalteten Landes erklärte.

Zusammenfassung

Der Forschung ist es bisher nur unvollkommen gelungen, den Übergang der Neumark an den brandenburgischen Kurfürsten im Jahre 1455 zu deuten. Jener läßt sich kaum anders als mit einer langatmigen, von mehreren Generationen betriebenen zollernschen Politik erklären. Ziel dieser Politik war es, ein nicht zu erheiratendes oder mit einem geistlichen Oberhaupt zu besetzendes Staatswesen langfristig für die eigenen territorialpolitischen Interessen nutzbar zu machen. Zu den Voraussetzungen dafür zählt das Geschick, die eigene Gefolgschaft auf dieses Ziel hin einzuschwören, wie es am Beispiel Wilhelms von Eyb deutlich geworden sein dürfte. Das Gelingen der zollernschen Unterwanderung des preußischen Ordenszweiges hing nicht zuletzt von der günstigen Fügung einer Reihe von Umständen ab. Dazu gehören die zollernsche Belehnung mit dem Kurfürstentum Brandenburg im Jahre 1417, das Vorhandensein einer mitgliederstarken fränkischen Landsmannschaft im preußischen Ordenszweig und die Verwicklungen Preußens mit äußeren Mächten wie Polen und Hussiten ebenso wie innere Auseinandersetzungen, in die die beiden ostmitteleuropäischen Hochmeister Heinrich von Plauen und Michael Küchmeister sowie ihr rheinischer Nachfolger Paul von Rusdorf verstrickt waren.

Nur zwei Briefe Immanuel Kants in der Staatsbibliothek Moskau?

Zum Schicksal des Königsberger Kant-Museums

Heinrich Lange

Zur Wiederkehr des 200. Todestages von Immanuel Kant im Jahre 2004 war dem großen Philosophen der deutschen Aufklärung die Jahresausstellung „Immanuel Kant, Erkenntnis – Freiheit – Frieden“ des Museums Stadt Königsberg in Duisburg gewidmet. Zur Ausstellung erschien ein reich illustrierter Katalog mit einer Vielzahl bisher unbekannter und unveröffentlichter Kantiana¹. In diesem Zusammenhang stellt sich

¹ Immanuel Kant, Erkenntnis – Freiheit – Frieden. Katalog zur Ausstellung anlässlich des 200. Todestages am 12. Februar 2004. Museum Stadt Königsberg der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) im Kultur- und Stadthistorischen Museum Duisburg, hrsg. v. Lorenz Grimoni und Martina Will, Husum 2004. – Die Angaben zum Königsberger Kant-Museum in der Einleitung von Lorenz Grimoni, S. 19f., I, gehen zum Teil auf Informationen des Verfassers von 2003/04 zurück.

die Frage nach dem Schicksal der Kant-Sammlungen, insbesondere des berühmten Kant-Museums, in Königsberg, der Heimatstadt des Philosophen und der Patenstadt Duisburgs, am Ende und nach dem Zweiten Weltkrieg, der im Folgenden nachgegangen werden soll.

Fritz Gause (1893–1973), ab 1938 letzter Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums mit dem Kant-Museum im Kneiphöfischen Rathaus (Abb. 1) und des Stadtarchivs im Gebäude der Alten Universität (Nordflügel des Albertinums), mit dem es verwaltungsmäßig zusammengeschlossen war, stellt 1968 im zweiten Band seines Werks „Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen“ fest: „was [...] seit 1928 im Kantmuseum [...] ausgestellt war, ist im Zweiten Weltkriege vernichtet worden“². Auch in seinem 1974 posthum erschienenen Buch „Kant und Königsberg“ zu Kants 250. Geburtstag heißt es: „sämtliche Exponate des Kantmuseums vernichtet, zusammen mit allen Kulturschätzen des Stadtgeschichtlichen Museums. Sie waren im Zweiten Weltkriege zwar provisorisch ausgelagert, aber nicht aus Ostpreußen herausgebracht worden“³.

„Allerdings ist auch hier nicht absolut sicher, daß dem damaligen Zerstörungswerk auch in der Tat restlos alle Museumsstücke zum Opfer gefallen sind“, schreiben Rudolf Malter (gest. 1994), Professor der Philosophie und Mitherausgeber der Kant-Studien, und der Slawist Ernst Staffa in ihrer 1983 unter der Mitarbeit des Historikers Peter Wörster vom Marburger Herder-Institut erschienenen Dokumentation „Kant in Königsberg seit 1945“⁴. Die beiden Wissenschaftler an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz beziehen sich dabei auf Gauses wichtigen Artikel „Schicksal des Königsberger Stadtgeschichtlichen Museums“ in der „Ostpreußen-Warte“ vom November 1951, aus dem noch Genaueres zu erfahren ist. Hier berichtet der ehemalige Direktor „von der Auslagerung, in deren Wirren vielleicht doch einiges erhalten geblieben sein und jetzt irgendwo in der Sowjetunion lagern könnte“: „Die Bestände des Museums waren im Kriege in der Hauptsache nach den Gasthäusern der Dörfer Karwinden und Lomp [im südlichen, heute polnischen Teil Ostpreußens] ausgelagert, die wertvollsten Dinge in Bunkern unter dem Museum und in der Kopernikusstraße untergebracht worden. Aus Ostpreußen ist nichts herausgekommen. Von dem Schicksal der ausgelagerten Bestände ist nichts bekannt. Sie sind wahrscheinlich verbrannt oder durch Plünderung vernichtet worden“⁵.

Und Gause, der 1968 erster Betreuer des Museums im „Haus Königsberg“, der Vorläufer-Einrichtung des 1991/92 in das Kultur- und Stadthistorische Museum am Duis-

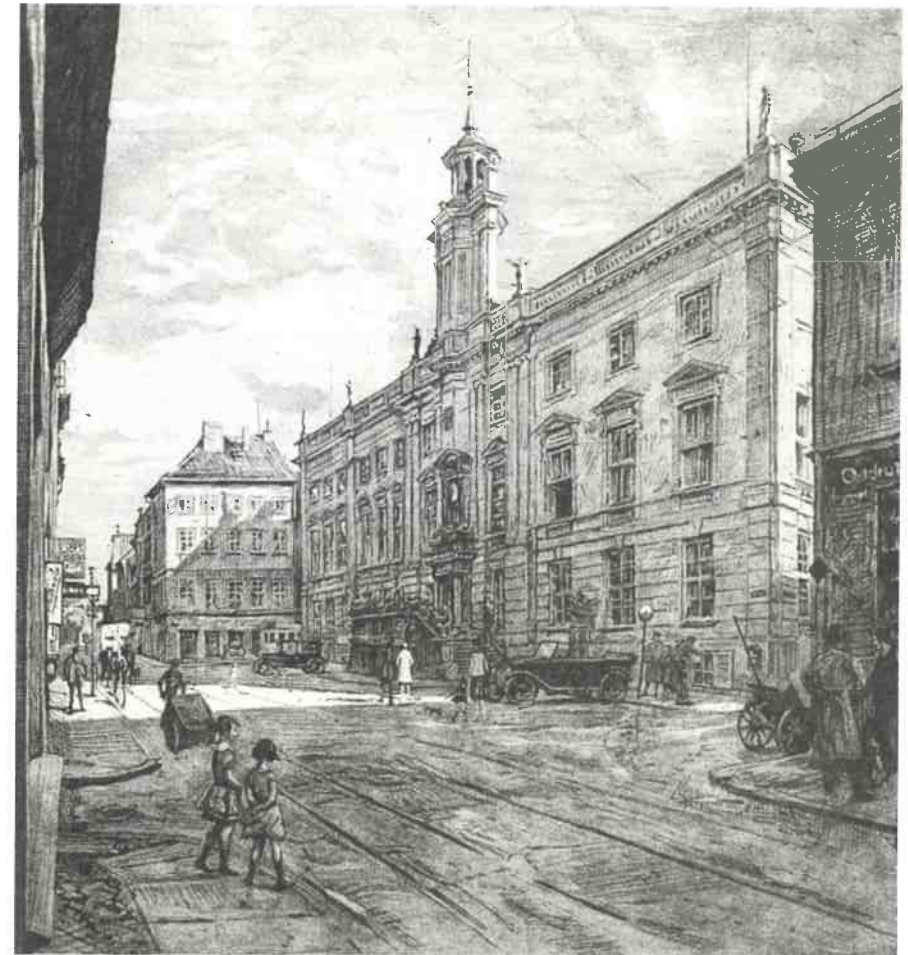


Abb. 1: Kneiphöfisches Rathaus mit Kant-Museum. Radierung von Heinrich Wolff, 1929. Aus: Walter Dausch/Lorenz Grimoni, Museum Stadt Königsberg, 1998, S. 137, Abb.

² Fritz Gause: Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen, hrsg. v. Herder-Institut e.V., Marburg, Bd. 2. 2. erg. Aufl., Köln–Weimar–Wien 1996 (1. Aufl. Köln–Graz 1965–1971, Bd. 2, 1968), S. 249f.

³ Ders.: Kant und Königsberg: Ein Buch der Erinnerung an Kants 250. Geburtstag am 22. April 1974, Leer 1974, S. 135.

⁴ Rudolf Malter/Ernst Staffa: Kant in Königsberg seit 1945. Eine Dokumentation. Unter Mitarbeit von Peter Wörster. Schriften der Mainzer Philosophischen Fakultätsgesellschaft Nr. 7, Wiesbaden 1983, S. 22.

⁵ Ebd., S. 22 mit Anm. 51: Fritz Gause: Schicksal des Königsberger Stadtgeschichtlichen Museums, in: Ostpreußen-Warte, 2. Jg., Nr. 11, 1951, S. 12.

burger Innenhafen integrierten Museums Stadt Königsberg, wurde und dem das Land Nordrhein-Westfalen 1972 den Titel eines Universitätsprofessors verlieh, zitiert hier „eine Angestellte des Museums, die erst 1948 aus Königsberg herausgekommen ist“: „Wegen der großen Unsicherheit wagten wir erstmalig im August 1945, in die zerstörte Stadt zu gehen. Der Bunker im kneiphöfischen Rathaus hat auch der letzten Etappe der Vernichtung standgehalten. Der Kantbüste von Hagemann war der Kopf abgeschlagen, er lag auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Das Schicksal wollte es, daß ich mit einem gut deutsch sprechenden Russen bekannt wurde, der in Deutschland studiert hatte. Mit ihm unternahm ich es, den Bunker in der Kopernikusstraße, in der

die Kant-Andenken untergebracht waren, aufzusuchen, leider mit wenig Erfolg. Denn dort, es war inzwischen März 1946 geworden, war kaum noch etwas zu finden. Der Bunker selbst stand, innen jedoch war nur Zerstörung, und die Orientierung mit einer Kerze schlecht. Daß ich mich an der richtigen Stelle befand, konnte ich aber daran feststellen, daß dort noch ein paar Stammbücher der Stadtbibliothek aus dem 17. Jahrhundert herumlagen. Außerdem fand ich ein Stück der großen Vase aus dem Kantmuseum – sonst weiter nichts. Bei meinem Abschiedsgang durch die Stadt im März 1948 stellte ich fest, daß das Kantgrabmal völlig unversehrt geblieben war. Der Mittelteil des kneiphöfischen Rathauses war eingestürzt und hat alle im Bunker verbliebenen Reste unter sich begraben⁶.

Über die um 1936 im so genannten „Kantzimmer“ des Stadtgeschichtlichen Museums ausgestellten Exponate sind wir durch den in jenem Jahr erschienenen Führer „Das Kantzimmer. Verzeichnis der Kant-Andenken im Stadtgeschichtlichen Museum der Stadt Königsberg (Pr)“ informiert⁷. Verfasser ist Gause's Vorgänger, der Maler Friedrich Wilhelm Eduard Anderson (1873–1947). Dieser studierte an der Königsberger Kunstakademie und war bis zu seinem Amtsantritt 1928 Leiter der Gemäldegalerie im Königsberger Schloß. Ein Exemplar seines Führers durch das Kantzimmer ist etwa noch in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz vorhanden. Das Umschlagbild gewährt einen Blick in den Hauptraum des „Kantzimmers“, das Zimmer 8 des Stadtgeschichtlichen Museums, mit der um 1880 von dem aus Königsberg gebürtigen Berliner Bildhauer Rudolf Siemering (1835–1905) nach dem Original des Shadow-Schülers und -Gehilfen Carl Friedrich Hagemann (1773–1806) von 1801 gleichfalls aus Carrara-Marmor gehauenen Kant-Büste (Abb. 3; vgl. auch Abb. 2).

Dies muß die Büste sein, deren abgebrochener Kopf nach Kriegsende vor dem Museum gelegen hat. Bis 1923 stand diese Büste in der 1880 erbauten neugotischen Grabkapelle Kants am Königsberger Domchor auf einem Pfeiler vor dem Gemälde von Emil Neide (1843–1908) nach Raffaels „Schule von Athen“ (1510/11). Das Wandbild des Renaissancemalers, der eigentlich Raffaello Santi (1483–1520) hieß, für einen der Wohnräume des Papstes Julius II. befindet sich in der Stanze di Raffaello der Vatikanischen Museen im Vatikanpalast in Rom. Eine Innenansicht der am 19. Juni 1881 feierlich eröffneten Grabkapelle zeigt ein Holzstich jenes Jahres von O. Weinberg in dem Illustrierten Familienblatt „Die Gartenlaube“⁸. Die Ostwand der Kapelle mit der Kant-Büste, dem Gemälde und dem Grabstein dokumentiert aber insbesondere ein Foto des zuletzt im Königsberger Schloss untergebrachten Provinzialdenkmalamtes aus dem Jahre 1888, das zu den 1945 in einem Eisenbahnwaggon auf einem Abstell-

⁶ Gause, Schicksal (wie Anm. 5), S. 12.

⁷ Eduard Anderson: Das Kantzimmer im Stadtgeschichtlichen Museum Königsberg (Pr) Brod-bänkenstr. 11/12. Das Kantzimmer. Verzeichnis der Kant-Andenken im Stadtgeschichtlichen Museum der Stadt Königsberg (Pr), hrsg. v. Stadtgeschichtlichen Museum der Stadt Königsberg (Pr), Königsberg 1936, 23 S. und 5 Tafeln mit 10 Abb.

⁸ Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt Nr. 30, 1881. – Die Abb. und damit auch die abgekürzte Signatur mit Jahresangabe im Bild rechts unten ist seitenverkehrt. – Ausstellungskatalog Duisburg 2004 (wie Anm. 1), S. 193, Abb.



Abb. 2: Kantzimmer im Stadtgeschichtlichen Museum um 1928/36. Ansichtskarte, Aufnahme des Hoffotografen Alfred Kühlewindt, Königsberg. Sammlung Dietrich Zlomke, Ravensburg

gleis bei Posen aufgefundenen und heute im Kunstinstitut der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau aufbewahrten mehreren Tausend Glasplattennegativen gehört (Abb. 9)⁹.

Manches der nach Kants Tod 1804 vor allem durch die Nachlassauktion weit verstreuten und später mit viel Mühe zusammengetragenen Hinterlassenschaft an Kleidung, Hausgerät, Möbeln, Bildern und Büchern war bereits zum 200. Geburtstag des Philosophen 1924 in einem „Kantzimmer“ im zweiten Stock der Stadtbibliothek im Gebäude der Alten Universität (Albertinum) ausgestellt worden (Abb. 5). Rechnungsrat und Chronist Karl Gustav Springer (um 1867–1928) nimmt unter seinem Pseudonym G. Karl in „Kant und Alt-Königsberg“ (1924) die Anregung dazu für sich in Anspruch: „Wer das Goethehaus in Weimar kennt, weiß auch, wie das [1893 abgerissene] Kanthaus hätte verwendet werden müssen, nämlich als Kantmuseum. Einen notdürftigen Ersatz hat man, unserer vor vier Jahren (Sonntagsblatt der ‚Hartung-schen Zeitung‘ vom 21. März 1920) gegebenen Anregung entsprechend, ganz neuerdings durch das Kantzimmer in der alten Universität geschaffen“¹⁰.

⁹ Kunstinstitut der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Warschau, Inv.-Nr. 112477. Aufnahme: O. Bittrich, 1888 (Jahr auf Foto vermerkt). – Vgl. auch Foto von Hoffotograf Alfred Kühlewindt bei Walter Kührke: Kant und seine Umgebung, Königsberg 1924, S. 101, Abb. 38.

¹⁰ G. Karl: Kant und Alt-Königsberg, Königsberg 1924, S. 19.

Anderson bemerkt 1930 zu den Kant-Andenken: „Es ist ja nicht viel, was vorhanden ist, aber immerhin darunter noch manches interessante Stück, und wenn man beobachtet, mit welcher Ehrfurcht die Ausländer, insbesondere Japaner und Chinesen diese Dinge betrachten, so empfindet man es doppelt schmerzlich, daß nicht schon im Beginn des 19. Jahrhunderts eine Stelle geschaffen wurde, die ex officio verpflichtet war, solche Dinge zu sammeln; denn es ist sicher, daß noch im vergangenen Jahrhundert und auch noch bis zum Weltkriege viele Gegenstände aus allen Gebieten des Lebens vor der Vernichtung hätten bewahrt werden können, hätte man die notwendigen Räume bereitgestellt sowie eine Dienststelle dafür eingerichtet.“ „Viele Jahre haben sich die wenigen erhaltenen Andenken an den großen Gelehrten in den Räumen des alten Prussia-Museums [nach dem Umzug vom Königsberger Schloss in das ‚Königshaus‘ in der Königstraße] befunden, wo sie kaum in pfleglicher Weise behandelt sind. Die Handschuhe fraßen die Motten, der Hut verstaubte, die Bilder erhielten Stockflecke, und die Rahmen wurden beschädigt. Es war schon ein großer Schritt zur Besserung, als man sie vor der großen Kantfeier 1924 in einem Raum der Stadtbibliothek sammelte“¹¹.

Im „Kantzimmer der alten Universität“ werden Kants „Hut, sein Rohrstock und ein Paar derbe Wollhandschuhe“ auch von Architekt und Kant-Biograf Walter Kuhrke in „Kant und seine Umgebung“ (1924) erwähnt¹². Den Dreispitz, den Stock und die Schnupftabakdose zeichnete um diese Zeit Heinrich Wolff (1875–1940), Schüler der Kunstschule Breslau, der Akademien Berlin und München und von 1902 bis 1935 Professor an der Königsberger Kunstakademie¹³. Von dem vielseitigen Graphiker haben wir bereits die Radierung mit der Ansicht des Kneiphöfischen Rathauses kennen gelernt (Abb. 1).

Die Kant-Andenken der Stadtbibliothek bildeten den Grundstock des „Kantzimmers“ im 1928 eröffneten Stadtgeschichtlichen Museum (Abb. 2). Zum Entstehen des Museums berichtet Gause 1951: „Als die Städtischen Dienststellen mit ihren Akten auszogen [in das Stadthaus am Hansaring], faßte der Oberbürgermeister [Hans Albert] Lohmeyer [(1881–1968)] 1928 den Entschluß, ein stadtgeschichtliches Museum zu gründen und in dem leergewordenen Rathause unterzubringen. Er betraute mit dieser Aufgabe den rührigen und umsichtigen Kunstmaler Friedrich Wilhelm Eduard Anderson, dessen Sammeleifer und Spürsinn es gelang, in kurzer Zeit aus Leihgaben der Staatsbibliothek, der Kunstsammlungen und vieler anderer Stellen sowie durch glückliche Ankäufe ein Museum von erstaunlicher Reichhaltigkeit aufzubauen. Er hat es zehn Jahre lang geleitet und ist leider schon 1947 in Stade [...] verstorben. [...] Das Museum barg [...] einen Schatz, der es weit über seine eigentliche Bestimmung hin-

¹¹ Eduard Anderson: Das Kneiphöfische Rathaus ein Stadtgeschichtliches Museum, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen, Jg. 5, Nr. 1, 1930, S. 4–9, hier S. 7f.

¹² Kuhrke (wie Anm. 9), S. 65.

¹³ Karl Heinz Clasen: Kant-Bildnisse. Mit Unterstützung der Stadt Königsberg hrsg. von der Königsberger Ortsgruppe der Kant-Gesellschaft, Königsberg 1924, 119, Abb.

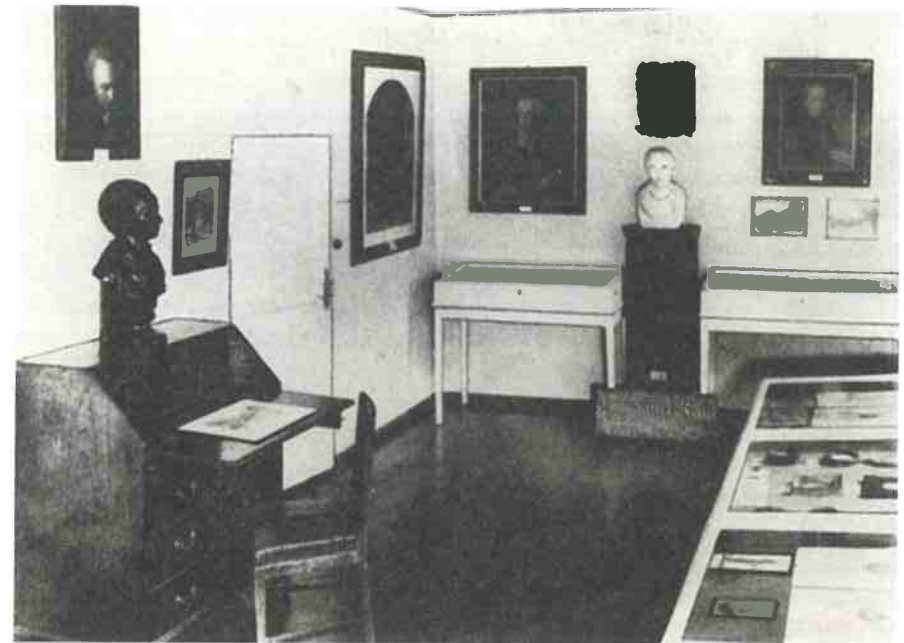


Abb. 3: Kantzimmer im Stadtgeschichtlichen Museum um 1936. Umschlagbild von Eduard Andersons Führer „Das Kantzimmer im Stadtgeschichtlichen Museum“ (1936).

aushob und bekannt machte. Das waren die Andenken an Kant, den größten Sohn der Stadt [...]“¹⁴. Schon in Gauses Besprechung des Führers von 1936 heißt es, „daß wir endlich in Königsberg die bedeutendste Sammlung von Kant-Andenken besitzen, die es überhaupt gibt. [...] Den vielen Besuchern des Museums, namentlich auch den Ausländern, wird das hübsche, geschmackvoll ausgestattete und mit einigen guten Abbildungen versehene Büchlein ein willkommener Führer und ein gern bewahrtes Andenken sein“¹⁵.

Nach Andersons Verzeichnis von 1936 war nun im „Kantzimmer“, das auf Teile anderer Räume ausgedehnt werden musste, eine Fülle von Originalen, Nachbildungen und Reproduktionen versammelt: von des Philosophen Geburtseintrag bis zur Todesanzeige, von den Schuhschnallen bis zum Hut, vom Besteck bis zur Tischglocke, von der Bibel bis zum Schreibsekretär, vom frühesten Brief bis zum „letzten Federstrich“, vom Jugendbildnis der Gräfin von Keyserlingk über die Ölporträts von Becker und

¹⁴ Gause, Schicksal (wie Anm. 5), S. 12. – Andersons „erstaunliche Entdeckergabe für versteckte Schätze für sein Museum“, das „seine ureigenste Schöpfung wurde“, erwähnt auch in: Robert Albinus: Lexikon der Stadt Königsberg Pr. und Umgebung. 2. erw. Aufl., Leer 1988 (1. Aufl. 1985), S. 22 s. v. Anderson.

¹⁵ Mitteilungen des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen, Jg. 10, Nr. 4, 1936, S. 74.

Doepler bis zur Totenmaske von Knorre und zu den Haar-Reliquien, von den Medaillen auf den Tod bis zur Gedenktafel vom Wohn- und Sterbehaus sowie vieles darüber hinaus. Dass die Handschuhe von den Motten nicht gänzlich gefressen wurden, dokumentierten ein Foto in einem Werbeprospekt der Stadt Königsberg der 1930er Jahre, auf dem neben Hut, Stock, Tabakdose, Rock- und Westenknöpfen, Schuhschnallen, Reisebesteck, Tischglocke und Bibel auch die Handschuhe erscheinen (Abb. 4)¹⁶, und Andersons Führer von 1936, in dem es auf Seite 7 heißt: „Aus grauer Wolle gestrickte Fingerhandschuhe, durch Mottenfraß stark beschädigt. Im Glasrahmen.“

Seltene Ansichtskarten in Privatbesitz, die als Leihgaben in der Duisburger Ausstellung zu sehen waren, aber nur zum Teil im Katalog abgedruckt sind, zeigen Innenansichten der beiden Kantzimmer um 1924/28¹⁷ (Abb. 5) und 1928/36¹⁸ (Abb. 2). Wie aus den jeweils angegebenen Besitzverhältnissen hervorgeht, handelte es sich bei einem großen Teil der Exponate um Leihgaben: des Prussia-Museums, der Staats- und Universitätsbibliothek, des Depots der Universität (im Preußischen Staatsarchiv), der Stadtbibliothek, der Kunstsammlungen der Stadt, der Gesellschaft der Freunde Kants, des Kunstmuseums der Stadt Essen und weniger Privatpersonen. Die Geschichte und das Schicksal der Sammlungen dieser Leihgeber kann hier nicht dargestellt werden. Professor Trautmann in Potsdam lieh dem Kant-Museum ein mit schwarzem Samt ausgelegtes Pappkästchen mit drei Reliefmedaillons: „In der Mitte, in Alabaster geschnitten, die Kopie nach dem Reliefbild Kants von [Paul Heinrich] Collin. Links davon Sokrates, rechts Doppelbild nach der Antike (Heraklestyp). [...] Im selben Kästchen ein Ring aus Metall mit Gravierung: ‚I. Kant † 12. 2. 1804.‘ In einer Kapsel Haare des Philosophen“¹⁹.

1938 erschien noch ein von Gause verfasstes einfaches Faltblatt „Führer durch das Kant-Museum im Stadtgeschichtlichen Museum“. In jenem Jahr konnte die Sammlung, die „immer mehr wuchs, [...] in erweitertem Rahmen als Kant-Museum in fünf Räumen des Erdgeschosses neu aufgestellt werden“²⁰. 1943 wurde Anderson, der bereits ab 1939 den an die Front eingezogenen Gause als stellvertretender Direktor vertrat, zum 70. Geburtstag von Oberbürgermeister Hellmuth Will (1900–1982) in „Anerkennung seiner Verdienste um die Stadt Königsberg Pr., insbesondere auf den Gebieten der Stadtgeschichte und der Kunstpflege“, die 1924 von der Stadt gestiftete „Kant-Medaille“ verliehen²¹.

¹⁶ Ausstellungskatalog Duisburg 2004 (wie Anm. 1), S. 186f., Abb. – Königsberger Bürgerbrief Nr. 62, Sommer 2004, S. 57, Abb.

¹⁷ Sammlung Gunter Kosack, Aachen. „Photographie und Verlag Marie Rosengarth“, Königsberg. – Ausstellungskatalog Duisburg 2004 (wie Anm. 1), S. 19, Abb.; 230. – Vgl. auch weitere Karte mit Detail ebd., S. 45, Abb. 2.

¹⁸ Sammlung Dietrich Zlomke, Ravensburg. Aufnahme Hoffotograf Alfred Kühlewindt, Königsberg. – Ausstellungskatalog Duisburg 2004 (wie Anm. 1), S. 230 (o. Abb.).

¹⁹ Anderson, Kantzimmer (wie Anm. 7), S. 15.

²⁰ Führer durch das Kant-Museum im Stadtgeschichtlichen Museum Königsberg (Pr), o.V. (Fritz Gause), o.J. (1938), o.S. – Museum Stadt Königsberg, Duisburg, Inv. 1648.

²¹ Vgl. Urkunde im Museum Stadt Königsberg, Duisburg, Inv. Nr. 1768. – Ausstellungskatalog Duisburg 2004 (wie Anm. 1), S. 121, Abb. – Zur 1927 gestifteten Kant-Medaille (oder Stadtmedaille) vgl. ebd., S. 223, Abb. 31, 10 (Erhard Neuhoff).

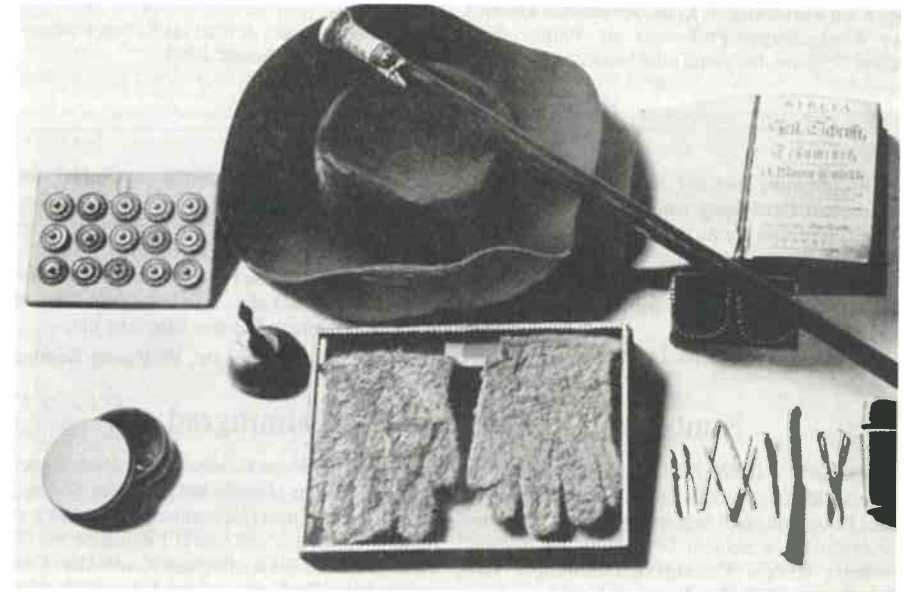


Abb. 4: Kants Hut, Stock, Handschuhe, Schnupftabakdose, Bibel etc. Aus einem Werbeprospekt der Stadt Königsberg der 1930er Jahre. Foto: Museum Stadt Königsberg, Duisburg

Nun stellt sich aber die Frage, ob von all den Exponaten des Kant-Museums nicht doch noch irgendetwas den Zweiten Weltkrieg überdauert hat. Malter und Staffa, die bereits im Jubiläumsjahr 1974, als man dem zu einem Vorläufer der Philosophie des Marxismus und somit „fortschrittlichen“ Philosophen erklärten Immanuel Kant einen ursprünglich unter internationaler Beteiligung geplanten Kongress widmete und in der Staatlichen Kaliningrader Universität ein „Kant-Kabinett“ einrichtete, auf sowjetische Initiative hin Kontakt mit der Universität und dem Museumsrat aufgenommen hatten, kamen in ihrer eingehenden Dokumentation von 1983 zu einem ernüchternden Ergebnis: „Soweit sich jetzt feststellen läßt, ist aus den Beständen des ausgelagerten und verschollenen Stadtgeschichtlichen Museums nichts aufgetaucht“²². Nur bei einer Totenmaske und einer Hagemann-Büste im Kant-Kabinett wollten sie aufgrund von Informationen und zugesandter Fotos eine Herkunft aus dem Kant-Museum nicht ganz ausschließen²³. Bei der Totenmaske handelt es sich jedoch um eine 1980 von dem Bildhauer Giwi Ruchadze angefertigte Kopie des beschädigten Originalabgusses von Johann Friedrich Andreas Knorre (1804) in der Universität von Tartu (Dorpat) in Estland²⁴ und bei der Kant-Büste um eine Gipskopie des – auf der Rückseite dersel-

²² Malter/Staffa (wie Anm. 4), S. 70, Anm. 59.

²³ Ebd., S. 65–70, Taf. 5.

²⁴ Heinrich Lange: Totenmaske und Schädelabguss von Immanuel Kant. Forschungsobjekte der Schädellehre des 19. Jahrhunderts, in: Ausstellungskatalog Duisburg 2004 (wie Anm. 1), S. 44–62, hier S. 47, 50f., Abb. 8 und 9.

ben angegebenen – Ateliers „Gebr. Micheli, Berlin“ aus dem 19. Jahrhundert, die laut Auskunft der früheren Museumsleiterin Olga F. Krupina ein Geschenk aus Moskau sein soll²⁵. Nach jüngster Erkundigung von Werner Stark, Professor der Philosophie an der Philipps-Universität Marburg, hat sie der Wissenschaftler Schutschkov „zu Beginn der 1970er Jahre in Moskau auf einem Speicher der Akademie gefunden und für das 1974 eröffnete Kant-Museum in der Universität Kaliningrad gebracht“²⁶. Stark hält die Kaliningrader Kopie, von der er ein weiteres, wohl identisches Exemplar in Oxford anführen kann, für eine der 1904 im Katalog zu Kants 100. Todestag von der Gräfe & Unzer'schen Buchhandlung veranstalteten Ausstellung als käuflich angezeigten, jedoch nicht abgebildeten Gipsrepliken²⁷. Eine Ansichtskarte im Duisburger Museum Stadt Königsberg zeigt eine – allerdings nicht entsprechende – Kopie der Königsberger Fassung mit der Bildunterschrift „Atelier Gebr. Micheli, Berlin 1906“²⁸.

Und die Totenmaske und Büste im Gedächtnissaal des Mitte der 1990er Jahre in den Türmen und deren Verbindungsraum im Königsberger Dom eingerichteten Kant-Museums sind Kopien der genannten Exemplare im Kant-Kabinett, jetzt im Universitätsmuseum, also flauere Abgüsse zweiter Generation aus der Zeit nach 1995. Die Bezeichnung der Hagemann-Büste im Dom als „Büste von Emanuel Bardou, 1798“ in der überarbeiteten und erweiterten Neuausgabe von Uwe Schultz' Biografie „Immanuel Kant“ von 2003²⁹ geht gänzlich fehl. Die originale, von Hagemann nach seinem im Januar 1801 in Königsberg geformten Tonmodell im Atelier Johann Gottfried Schadows in Berlin aus Carrara-Marmor gehauene Büste ist seit 1948 verschollen. Die zuletzt im Senatszimmer der Neuen Universität am Paradeplatz stehende Büste rettete 1945 der greise Chirurg Professor Oskar Ehrhardt aus dem Schutt der beim britischen Luftangriff am 29./30. August 1944 zerstörten Hochschule und bewahrte sie bis zur Aussiedlung 1948 in seinem Zimmer im Elisabeth-Krankenhaus in der Ziegelstraße auf³⁰. Den einzigen vollständig erhaltenen, bereits im 19. Jahrhundert „in das anatomische Museum zu Berlin“³¹ gelangten Originalabguß der Totenmaske konnte der Verfasser 1998 im Institut für Anatomie des Universitätsklinikums Charité in Berlin ausfindig machen³².

²⁵ Heinrich Lange/Manuela Rosenthal-Kappi: Immanuel Kant in Marmor. Über die Versuche Carl Friedrich Hagemanns, den berühmten Sohn Ostpreußens zu verewigen, in: *Das Ostpreußenblatt* v. 22. Juni 2002, S. 13.

²⁶ Brief an den Verfasser v. 1. Juni 2004.

²⁷ Ebd.

²⁸ Museum Stadt Königsberg, Duisburg, Inv. 23047. – Ausstellungskatalog Duisburg 2004 (wie Anm. 1), S. 228 (o. Abb.).

²⁹ Uwe Schultz: *Immanuel Kant. rowohlts monographien*, Reinbek bei Hamburg 2003, S. 165, Abb.

³⁰ Herbert Meinhard Mühlpfordt: *Königsberger Skulpturen und ihre Meister 1255–1945*. Ostdeutsche Beiträge. Aus dem Göttinger Arbeitskreis Bd. 46, Würzburg 1970, S. 87. – Vgl. auch Malter/Staffa (wie Anm. 4), S. 35f.

³¹ Clasen (wie Anm. 13), S. 27.

³² Heinrich Lange: *Mit erloschenen Augen. Die Totenmaske von Immanuel Kant in Berlin wiederentdeckt*, in: *Der Tagesspiegel* v. 12. Februar 1999, S. 26. – Ders.: „Ausspähung des Inneren im Menschen“. *Totenmaske und Schädelabguß von Immanuel Kant in Berlin wiederaufgefunden*.



Abb. 5: Kantzimmer in der Stadtbibliothek um 1924/28. Ansichtskarte, Fotografie und Verlag Marie Rosengarth, Königsberg. Sammlung Gunter Kosack, Aachen.

Dafür aber, „daß nicht doch das eine oder andere Stück die Vernichtung überdauert hat“³³, gelang wenige Jahre nach der Untersuchung Malters und Staffas ein Nachweis. Wie von Werner Stark auf Nachfrage anlässlich der Duisburger Kant-Ausstellung zu erfahren war, konnte dieser 1988 bei den Recherchen für seine 1991/92 abgeschlossene Dissertation die im Kant-Museum als Leihgaben der Stadtbibliothek ausgestellten Briefe Immanuel Kants an seinen Freund Johann Erich Biester (1749–1816), den Herausgeber der „Berlinischen Monatsschrift“ und Zweiten Bibliothekar – sowie späteren Leiter – der Königlichen Bibliothek Berlin, vom 30. Juli 1792 und an den Königsberger Kriegs- und Domänenrat und Schriftsteller Johann George Scheffner (1736–1820) vom 24. Januar 1799 in der Leninbibliothek, der nunmehrigen Russischen Staatsbibliothek, in Moskau ausfindig machen³⁴. „Es scheint“, so Stark in der Veröffentlichung seiner Dissertation mit dem Titel „Nachforschungen zu Briefen und Handschriften Immanuel Kants“ (1993), „mehr als eine Laune des Zufalls zu sein, daß just diese beiden einzigen Stücke [im Besitz der Königsberger Stadtbibliothek] sich heute in der ehema-

den, in: *Museums-Journal* I, 2000, S. 25–28. – Ders.: *Totenmaske und Schädelabguß* (wie Anm. 24), S. 44–62, hier S. 46ff., Abb. 5 und 6.

³³ Malter/Staffa (wie Anm. 4), S. 70, Anm. 59.

³⁴ Reinhard Brandt/Werner Stark: *Das Marburger Kant-Archiv*, in: *Kant-Studien* 79, 1988, S. 80–88, hier S. 85f. – Werner Stark: *Nachforschungen zu Briefen und Handschriften Immanuel Kants*, Berlin 1993, S. 18, 231, 275. – Ders.: *Handschriften*, in: *Ausstellungskatalog Duisburg 2004* (wie Anm. 1), S. 173.

ligen Leninbibliothek in Moskau befinden. Sie sind ein deutliches Indiz dafür, daß weitere Bestände des Kantzimmers im stadtgeschichtlichen Museum den 2. Weltkrieg und die ersten chaotischen Jahre danach überdauert haben³⁵.

In der Tat finden wir diese Kant-Briefe in Andersons Führer von 1936 verzeichnet: „Beide auf roter Seidendamast-Unterlage, gerahmt in braunem Holzrahmen mit goldenem Vorstoß“³⁶. Dieses Bild ist ganz offensichtlich auf Abb. 5, drittes von links, zu sehen. Stark, der auf seine Anfrage von 1987 auch Fotos der Briefe erhielt, die er – offenbar aus Rücksicht auf eventuelle Empfindlichkeiten der russischen Kollegen – noch nicht veröffentlicht hat, vermerkt, dass der Brief an Biester „klar erkennen“ lasse, „daß das Original unter der Verlagerung gelitten hat“³⁷. Auf Nachfrage des Verfassers im Jahre 2004 teilte Stark mit, dass bei letzterem, in der Duisburger Ausstellung gezeigten, aber im Katalog nicht abgebildeten und nur an entlegener Stelle besprochenen Brief die Unterschrift Kants an der rechten unteren Ecke teilweise fehlt. „Verschiedene Bemühungen“ aber, „den Weg dieser beiden Stücke zurückzuverfolgen, erbrachten kein Resultat“³⁸. Nach jüngster Auskunft des an der Staatlichen Kaliningrader Universität lehrenden und derzeit in Marburg mit einem Thema über Immanuel Kant promovierenden Wadim Kurpakov, „der versucht, die über Russland verteilten Beutestücke an ihren Ursprungsort [d.h. Königsberg/Kaliningrad] zurückzubekommen“³⁹, sollen die beiden Briefe nach dem Zweiten Weltkrieg von einem sowjetischen Oberst in Königsberg – der genaue Ort und Zeitpunkt sind nicht oder noch nicht bekannt – aufgefunden und der Moskauer Bibliothek übergeben worden sein⁴⁰.

Wurden die beiden Originale in den von Gause als Auslagerungsorte des Stadtgeschichtlichen Museums genannten Bunkern unter dem Kneiphöfischen Rathaus oder in der Kopernikusstraße aufgefunden? Auch für den Fall, dass die beiden Leihgaben vor der Auslagerung an die Stadtbibliothek zurückgegeben wurden, könnten sie in den Bunker in der Kopernikusstraße in der westlichen Innenstadt gelangt sein, da dort nach der genannten Augenzeugin im Frühjahr 1946 außer dem „Stück der großen Vase aus dem Kant-Museum“ – die bei Anderson aufgeführte Vase mit dem Collinschen Kantbildnis⁴¹ – ja auch „ein paar Stammbücher der Stadtbibliothek“ herumlagen.

³⁵ Werner Stark, Nachforschungen (wie Anm. 34), S. 218.

³⁶ Anderson, Kantzimmer (wie Anm. 7), S. 18. – Erst 2004 verweist Stark, Handschriften (wie Anm. 34), S. 173, darauf, daß die Briefe „bis heute die einzigen wieder aufgefundenen Stücke, die im Anderson’schen Verzeichnis des Kant-Zimmers [...] genannt sind“, darstellen.

³⁷ Stark, Nachforschungen (wie Anm. 34), S. 18, Anm. 8. – Vgl. auch Brandt/Stark, Das Marburger Kant-Archiv (wie Anm. 34), S. 86: „einer der beiden Briefe leicht lädiert“. – Stark, Handschriften (wie Anm. 34), S. 173: „Die Reproduktion zeigt deutliche Spuren der Beschädigung des Manuskripts.“ Warum ist aber der wichtige Brief nicht auf S. 77ff. (IV Briefe, V Orte, an denen Kantiana aufbewahrt werden), zumindest erwähnt?

³⁸ Stark, Nachforschungen (wie Anm. 34), S. 18, Anm. 8.

³⁹ Der Spiegel v. 2. Februar 2004, S. 3.

⁴⁰ Mitteilung von Stark (wie Anm. 26). – Den genauen Ort und Zeitpunkt der Auffindung der Briefe kann Kurpakov vielleicht noch in der Moskauer Staatsbibliothek recherchieren.

⁴¹ Anderson, Kantzimmer (wie Anm. 7), S. 22. – Vgl. auch Stark, Handschriften (wie Anm. 34), S. 173.



Abb. 6: Immanuel Kant. Ölgemälde von Johann Gottlieb (oder Heinrich) Becker, 1768. Aus: Königsberg. Ein Buch der Erinnerung in 66 Bildern, 1959, S. 46, Abb.

Der genaue Wortlaut der beiden Briefe ist auch durch den von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1900–02 in „Kant’s gesammelte Schriften“ herausgegebenen und 1922 in einer zweiten, durch Neufunde erheblich erweiterten Auflage erschienenen Briefwechsel sowie den im gleichen Jahr gedruckten Band 13 mit dem wissenschaftlichen Apparat bekannt. Im Brief von 1792 an Biester, für dessen 1783 mit Friedrich Gedike (1754–1803) gegründete und mit diesem bis 1796 herausgegebene „Berlinische Monatsschrift“, das Hauptorgan der Berliner Aufklärung, Kant zahlreiche Aufsätze, darunter 1784 den berühmten Definitionssatz „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“, geschrieben hat, bittet der Philosoph vor allem um die Rücksendung seines letzten Manuskripts: „Ihre Bemühungen, Geehrtester Freund, die Zulassung meines letzten Stücks in der B[erlinischen] M[onats]“

S[chrift] durchzusetzen, haben allem Vermuthen nach die baldige Zurückschickung derselben an mich, warum ich gebeten hatte, gehindert. – Jetzt wiederhole ich diese Bitte; weil ich einen anderen Gebrauch, und zwar bald, davon zu machen gesinnet bin, welches um desto nöthiger ist, da die vorhergehende Abhandlung [„Über das radical Böse in der menschlichen Natur“ (1792)], ohne die nachfolgende Stücke, eine befremdliche Figur in Ihrer M. S. machen muß; der Urtheilsspruch aber Ihrer drey Glaubensrichter unwiederruflich zu seyn scheint. – Es ist also mein dringendes Gesuch: mein Mspt mir, auf meinen Kosten, sobald als möglich, mit der fahrenden Post wieder zuzusenden; weil ich von verschiedenen unter den Text eigenhändig geschriebenen Anmerkungen keine Abschrift aufbehalten habe, sie aber auch nicht gern missen wollte. [...] mit unwandelbarer Hochschätzung und Freundschaft der Ihrige I. Kant“⁴². Bei dem „letzten Stück“ handelt es sich um Kants Aufsatz „Vom Kampf des guten Principis mit dem bösen um die Herrschaft über den Menschen“, dessen Imprimatur die preußische Zensurbehörde verweigert hatte.

Der Neffe und Nachfolger Friedrichs des Großen, König Friedrich Wilhelm II. (1786–1797), ein hochrangiges Mitglied im gegen die Aufklärung gerichteten Orden der Gold- und Rosenkreuzer, hatte die Zensurbestimmungen, zumal unter dem Eindruck der Französischen Revolution 1789, verschärft und somit die öffentliche Meinungsfreiheit eingeschränkt. 1788 waren das „Religionsedikt“ und das erneuerte „Censuredikt“, ein Werk seines Staats- und Justizministers und Chefs des „geistlichen Departements“, des Theologen Johann Christoph von Wöllner (1732–1800), erlassen worden, und 1791 war mit der von Ordensbruder Wöllner veranlassten Immediat-Examinations-Kommission, in der die in Kants Brief genannten „drey Glaubensrichter“ Hermes, Hillmer und Woltersdorff den Ton angaben, das eigentliche Instrument der Zensur geschaffen worden.

Kant ließ nach dem im Juni 1792 erfolgten Verbot seines Beitrages die für die „Berlinische Monatsschrift“ geplante religionsphilosophische Aufsatzfolge 1793 mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät der Universität im außerhalb Preußens gelegenen Jena – wie Biester seine Monatsschrift bereits seit dem Vorjahr – unter dem Titel „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ drucken und bei seinem Verleger Friedrich Nicolovius (1768–1836) in Königsberg veröffentlichen. Darauf erging bekanntlich jenes im Auftrag des Königs von Minister Wöllner verfaßte Reskript vom 1. Oktober 1794, das wie folgt beginnt: „Unsere höchste Person hat schon seit geraumer Zeit mit großem Mißfallen ersehen: wie Ihr Eure Philosophie zu Entstellung und Herabwürdigung mancher Haupt- und Grundlehren der heiligen Schrift und des Christenthums mißbraucht; wie Ihr dieses namentlich in Eurem Buch: ‚Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft‘, desgleichen in anderen, kleineren Abhand-

⁴² Kant's gesammelte Schriften, hrsg. v. d. Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, Bd. XI. Zweite Abteilung: Briefwechsel Bd. II. 2. Aufl., Berlin–Leipzig 1922, S. 349f., Nr. 522 [490]. – Ebd., Bd. XIII. Zweite Abteilung: Briefwechsel Bd. IV, Berlin–Leipzig 1922, S. 324, Nr. 522 [490].



Abb. 7: Immanuel Kant, Ölgemälde von Gottlieb Doeppler, 1791. Museum Stadt Königsberg, Duisburg. Aus: Walter Dausch/Lorenz Grimoni, Museum Stadt Königsberg, 1998, S. 110, Abb.

lungen gethan habt“⁴³. Kants damals 42jährigen Briefadressaten Biester hat Ferdinand Collmann 1795 – im Vorjahr war der Porträtierte zum Leiter der Königlichen Bibliothek ernannt worden – in Öl gemalt. Das Gemälde hängt heute im Gleimhaus in Halberstadt⁴⁴.

⁴³ Jan Rachold: Kant und die preußische Zensur, in: Dina Emundts (Hrsg.), Immanuel Kant und die Berliner Aufklärung. Ausstellungskataloge Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz N.F. 38, Wiesbaden 2000, S. 116–132, hier S. 116, Anm. 6. – Zur Zensur der Schriften Kants und dem königlichen Reskript vgl. ebd., S. 116 ff., bes. 122 ff. – Peter Weber: Kant und die „Berlinische Monatsschrift“, in: Emundts, ebd., S. 60–79, bes. S. 74 ff. – Gerd Irrlitz (Hrsg.): Kant-Handbuch. Leben und Werk, Stuttgart–Weimar 2002, S. 43–45.

⁴⁴ Emundts (wie Anm. 43), S. 15, Abb.

In dem zweiten in Moskau erhaltenen Brief von 1799 an seinen seinerzeit 58 Jahre alten Freund Scheffner führt Kant gesundheitliche Gründe für die lange Zeit ausgebliebene Beantwortung der Briefe seines Berliner Verlegers François Théodore de la Garde (1756–1824) an. Letzteren hatte der Philosoph 1789 nach dem Tode seines Rigaer Verlegers Johann Friedrich Hartknoch d. Ä. (1740–1789), bei dem die „Kritik der reinen Vernunft“ (1781) und die „Kritik der praktischen Vernunft“ (1788) erschienen waren, mit der Publikation seiner dritten Kritik, der „Kritik der Urteilskraft“ (1790), beauftragt, „wohl aus Sorge um eine schnelle Drucklegung“ durch dessen gleichnamigen Sohn⁴⁵. Jetzt wartete de la Garde, der gerne noch ein weiteres Werk Kants verlegen wollte, zumindest auf eine Bestätigung des Empfangs des Honorars für die 1799 erschienene dritte Auflage der Kritik und wandte sich deshalb an Kants engen Freund, den Kriegsrat Scheffner, der mit seinen „Freundschaftlichen Poesien eines Soldaten“ von 1793 ebenfalls Autor des Verlages „F. T. Lagarde“ war. Der bald 75-jährige Philosoph antwortet daraufhin Scheffner: „Ew: Wohlgebohrnen habe die Ehre meine Antwort, auf des Hrn. Lagarde Brief, verlangtermaßen zuzuschicken. Meine mich noch immer schikanirende⁴⁶ Unpäßlichkeit, die zwar eben nicht zum Tode hindeutet, aber doch zur Arbeit und für die Gesellschaft unlustig macht, beraubt mich des Vergnügens der Ihrigen theilhaftig zu werden; wie ich mir schmeichle. – Von der Veränderung der sonderbaren, mir schon lange nachtheiligen, Luftbeschaffenheit, hoffe ich in dessen vor der Hand, daß sie sich nicht in Krankheit auflösen wird. Den 24. Jan: 99. Der Ihrige I Kant“⁴⁷. Kant hatte sich denn auch nach dem Sommersemester 1798 aus Altersgründen gänzlich vom akademischen Dienst zurückgezogen.

Scheffner war im übrigen fünf Jahre nach Kants Tod der Hauptinitiator des 1809/10 zur „Stoa Kantiana“ umgebauten Professorengewölbes mit dem Grabmal an dessen östlichem Ende, für das er einen Grabstein (vgl. Abb. 9) stiftete, in dessen Inschrift er sich als Kants „amicus“ bezeichnet⁴⁸. Bei „Kants Gedächtnißfeyer zu Königsberg am 22sten April 1810“ enthüllte er die dort aufgestellte Büste des Philosophen von Hagemann und sprach unter anderem die Worte: „Möchte der Anblick dieses prunklosen Monuments jeden, der es sieht und sehen wird, von der Zeitgenossen Liebe und Hochachtung für den großen Mann überzeugen, und ihn zugleich aufmuntern, so scharf und richtig zu denken und so lebensweise zu handeln, wie Immanuel

⁴⁵ Immanuel Kant: Kritik der Urteilskraft. Mit einer Einleitung und Bibliographie hrsg. v. Heiner F. Klemme. Mit Sachanmerkungen von Piero Giordanetti, Hamburg 2003, S. XX. – Vgl. auch ebd., S. XXII ff.

⁴⁶ Vgl. Korrektur bei Stark, Nachforschungen (wie Anm. 34), S. 231 (Brief-Nr. 834).

⁴⁷ Kant's gesammelte Schriften (wie Anm. 42), Bd. XII. Zweite Abteilung: Briefwechsel Bd. III. 2. Aufl., Berlin–Leipzig 1922, S. 275, Nr. 834 [795]. – Ebd., Bd. XIII. Zweite Abteilung: Briefwechsel Bd. IV, Berlin–Leipzig 1922, S. 493, Nr. 834 [795].

⁴⁸ Die Gartenlaube (wie Anm. 8). – Zum Bau der Stoa Kantiana und der Grabstätte Kants vgl. Heinrich Borkowski: Kants Grabstätte – die Professorengruft – Die Stoa Kantiana, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen, Jg. 10, Nr. 4, 1936, S. 65–69.



Abb. 8: Russisches Kant-Museum im Königsberger Dom. Ausstellungssaal im Nordturm mit Reproduktion des Gemäldes von Gottlieb Döepler (links). Foto: Verfasser

Kant“⁴⁹. In seinen Erinnerungen „Mein Leben“ (1821) wird uns der alte Scheffner in einem Stich des Berliner Kupferstechers Friedrich Wilhelm Bollinger (1777–1825) von 1814 nach dem zwei Jahre zuvor entstandenen Porträt des aus Danzig gebürtigen Malers Johann Wientz (1781–1849) vorgestellt⁵⁰.

Nicht aus dem Königsberger Kant-Museum, sondern aus der Kant-Sammlung der Ende August 1944 ausgebombten Buchhandlung Gräfe und Unzer, die 1904 zum 100. Todestag des Philosophen die erste Kant-Ausstellung aus eigenen Beständen und mit umfangreichen Leihgaben veranstaltete⁵¹, konnte 1945 das Ölgemälde von Becker (1720–1782) in den Westen gerettet werden (Abb. 6). Der akademische Zeichenlehrer und Porträtmaler, dessen Vornamen nach dem „Adreß-Calender“ von 1770 nicht Johann(es) Gottlieb, sondern Heinrich gewesen sind bzw. ist⁵², porträtierte den Philoso-

⁴⁹ Johann George Scheffner: Worte an Kants Grabe, in: Kants Gedächtnißfeyer zu Königsberg am 22sten April 1810. Mit einem Kupfer und dem Bildnisse Kants, Königsberg 1811. Nachdruck Editions RODOPI, Amsterdam 1969, S. VII–VIII, hier S. VIII. – Zum Bericht über die Enthüllung der Büste durch Scheffner vgl. Kant-Studien 6, 1901, S. 125 (Steig).

⁵⁰ Mein Leben, wie ich Johann George Scheffner es selbst beschrieben. Erste Hälfte. Mit dem Portrait des Verfassers, Königsberg 1821, Frontispiz.

⁵¹ Katalog zu der anlässlich des 100. Todestages von der Gräfe & Unzer'schen Buchhandlung veranstalteten Kant-Ausstellung, Königsberg 1904.

⁵² Adreß-Calender für das Königreich Preussen, und insbesondere der Hauptstadt Königsberg [...] MDCCLXX. hrsg. mit Approbation der Königl. Preuß. Academie der Wissenschaften, S. 88. – Zu den Vornamen vgl. Werner Stark: Wo lehrte Kant? Recherchen zu Kants Wohnungen, in: Joseph Kohnen (Hrsg.), Königsberg. Beiträge zu einem besonderen Kapitel der deut-

phen im Auftrag des Buchhändlers und Verlegers Johann Jacob Kanter (1738–1786) für dessen Buchladen im ehemaligen Löbenichtschens Rathaus, wo Kant damals wohnte und seine Vorlesungen hielt⁵³. Den genauen Zeitpunkt wissen wir durch einen Brief Johann Georg Hamanns (1730–1788) an Johann Friedrich Herder (1744–1803) vom 28. August 1768, in dem es heißt: „Kanter wird diese Woche seinen Laden beziehen [...] In die Schreibstube des Ladens werden gemalte Köpfe kommen; wovon er Moses [Mendelssohn] und Ramler von Berlin mitgebracht, und hier Scheffner, Willamov, Hippel, Lindner gesammelt; auch Kant sitzt bereits [...]“⁵⁴.

Die Nachfolgebuchhandlung Gräfe und Unzer, die nach 1945 ihren Verlag zunächst in Marburg (1946–50), dann in München und Bad Wiessee am Tegernsee weiterführt und das Gemälde wiederholt in Bildbänden wie „Königsberg. Ein Buch der Erinnerung in 66 Bildern“ (Abb. 6) – hier mit der Legende „noch heute im Besitz der Firma“ – bis in die 1960er Jahre abdruckte⁵⁵, verkaufte es 1980 an das Schiller-Nationalmuseum/Deutsches Literaturarchiv in Marbach am Neckar⁵⁶. Vor der Duisburger Ausstellung 2004 war das Ölgemälde einer der Glanzpunkte der Ausstellung „Immanuel Kant und die Berliner Aufklärung“ in der Staatsbibliothek Berlin im Jahre 2000. In dem gleichnamigen Begleitbuch ist allerdings, wie der Brief Hamanns bezeugt, die Datierung „um 1775“ unrichtig⁵⁷. Wie Abb. 6 zeigt, steht das richtige Entstehungsjahr „1768“ auch auf der – allerdings erst später unten an den Rahmen angefügten – Tafel, die in beiden Ausstellungen fehlte. Die Datierung des Beckerschen Porträts ist wichtig, da Kant hier nicht als Professor der Logik und Metaphysik (ab 1770), sondern als 44jäh-

schen Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 1994, S. 81–109, hier S. 101, Anm. 63.

⁵³ Zu diesem Becker-Bild vgl. Hans Vaihinger (anonym): Das Simon'sche Kantbild, in: Kant-Studien 6, 1901, S. 110–112, hier S. 111f. – Karl Vorländer: Immanuel Kant. Der Mann und das Werk. Bd. 1, Leipzig 1924, Farbdruck. – Clasen (wie Anm. 13), S. 10ff., 30, Nr. 4, Taf. 3 (Farbabb.). – Immanuel Kant: Leben – Umwelt – Werk. Ausstellung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz aus Beständen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, der Bayerischen Staatsbibliothek München, des Hauses Königsberg in Duisburg und anderer Leihgeber zur 250. Wiederkehr von Kants Geburtstag am 22. April 1974, hrsg. v. Friedrich Benninghoven, Berlin o.J. [1974], S. 116, Nr. 105, Farbabb. – Werner Stark: Erläuterungen zum Kant-Bildnis, in: Immanuel Kant, Bemerkungen in den „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“. Neu hrsg. und kommentiert von Marie Rischmüller. Kant-Forschungen Bd. 3, hrsg. von Reinhard Brandt und Werner Stark, Hamburg 1991, S. 291–294, hier S. 292f. mit Anm. 11. – Stark, Wo lehrte Kant? (wie Anm. 52), S. 81ff., Abb. 1; S. 101, Anm. 65.

⁵⁴ Clasen (wie Anm. 13), S. 11 (Zitat), 11ff. – Anderson, Kantzimmer (wie Anm. 7), S. 17 mit Abb. – Zitiert nach Malter (wie Anm. 56), S. 9.

⁵⁵ Königsberg. Ein Buch der Erinnerung in 66 Bildern. Mit Beiträgen von Martin A. Borrmann et al. 4. Aufl., München 1959, S. 46, Abb. – Ostpreußen. Unvergessene Heimat in 116 Bildern. 6. Aufl., München 1963, S. 12, Abb.

⁵⁶ Rudolf Malter: Geistige Brücke zwischen Ost und West. Königsberger Kant-Porträt im Schiller-Nationalmuseum Marbach kündigt von dem großen Philosophen, in: Das Ostpreußenblatt v. 9. August 1980, S. 9 mit Abb. – Walter Scheffler, Von Königsberg bis Marbach. Ein Porträt Immanuel Kants, in: Jahrbuch der deutschen Schiller-Gesellschaft 31, 1987, S. 513–518. – Ausstellungskatalog Duisburg 2004 (wie Anm. 1), S. 34, Abb.; 122.

⁵⁷ Emundts (wie Anm. 43), S. 6, Abb.

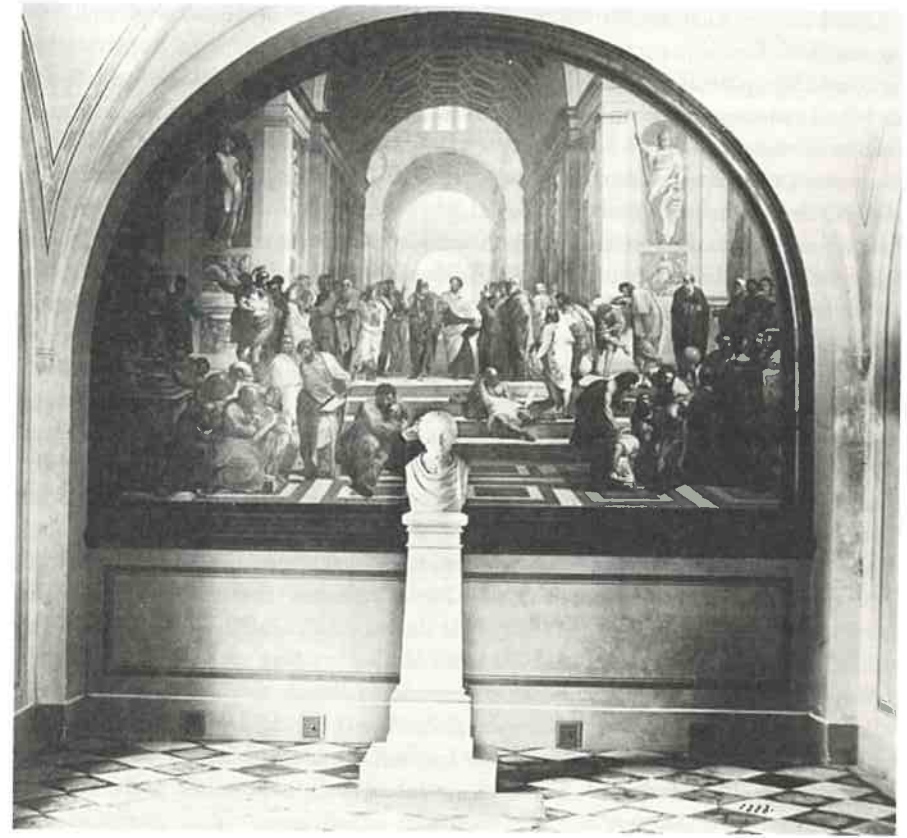


Abb. 9: Kant-Büste von Rudolf Siemering nach Carl Friedrich Hagemann von 1879/80 und Grabstein Johann George Scheffners von 1809 an der Ostwand der Grabkapelle von 1880. Aufnahme von O. Bittrich, 1888. Foto: Kunstinstitut der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Warschau

riger Magister dargestellt ist. Das zweite, weitestgehend identische Ölgemälde Beckers aus Immanuel Kants Haus am Prinzessin Platz, das der Stadtrat, Bankier und Mäzen der Stadt, der Geheime Kommerzienrat Professor Walter Simon (1857–1920), 1898 von dem letzten Erben, dem Rentier Richard Kinze, in Dresden gekauft und der Stadt Königsberg geschenkt hatte, wo es zuletzt im Kant-Museum hing (vgl. Abb. 2 und 3), ist hingegen seit 1945 verschollen⁵⁸.

⁵⁸ Zu diesem Becker-Bild vgl. Hans Vaihinger (anonym): Wiederauffindung des ältesten Oelbildes von Kant, in: Kant-Studien 3, 1899, S. 255. – Ders.: Das Simon'sche Kantbild (wie Anm. 53), S. 110–112 mit Abb. Frontispiz. – Clasen (wie Anm. 13), S. 10ff., 30, Nr. 2, Taf. 2, r. – Anderson, Kantzimmer (wie Anm. 7), S. 17 mit Abb. – Gause, Führer (wie Anm. 20), o.S. – Malter (wie Anm. 56), S. 9 – Stark, Erläuterungen zum Kant-Bildnis (wie Anm. 53), S. 292 mit Anm. 12, 13, 15, 17 und 18. – Stark, Wo lehrte Kant? (wie Anm. 52), S. 101f., Anm. 65.

Unbekannt ist auch der Verbleib des bis 1933 in der Loge zum Totenkopf und Phönix am Schloßteich hängenden Ölgemäldes, das 1791 der Maler und Kupferstecher Gottlieb (Theophil) Doeppler (geboren um 1762, nachweisbar bis 1810) – auch Doepler oder Doebler geschrieben – geschaffen hat, der auf der Berliner Akademie vermutlich ein Schüler des 1784 nach Aufhalten in London und Rußland in die preußische Hauptstadt gekommenen und als Porträtist durch den Hof geförderten schottischen Malers Edward Francis Cunningham (1741/42–1793) war⁵⁹. Das berühmte Porträt, das Kant als 67jährigen Professor der Logik und Metaphysik zeigt, ist in Clasen's „Kant-Bildnisse“ (1924) in Farbe abgedruckt⁶⁰. Doch tauchte 1955 die Zweitausführung dieses unterlebensgroßen Gemäldes, das Kant seinem Schüler, Amanuensis und Freund Johann Gottfried Carl Christian Kiesewetter (1766–1819) in Berlin geschenkt hatte, der 1789/90 auf Wunsch seines Lehrers dessen Verleger de la Garde als „Corrector“ beim Druck der „Kritik der Urteilskraft“ (1790) assistierte, „weil er, als Sachkundiger, am besten versteht, sinnverfehlende errata zu bemerken und zu bessern“⁶¹, und hier 1793 zum Professor der Philosophie und 1798 ordentlichen Professor der Logik⁶² avancierte, in München wieder auf. Dort wurde es „von amerikanischer Seite“ den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen zum Kauf angeboten, dann aber beschlagnahmt⁶³. 1963 erwarb das Ölporträt, bei dem es sich nicht um das aus der Loge zum Totenkopf und Phönix handelt, wie noch Gause's ergänzter Auflage „Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen“ von 1996 zu entnehmen ist⁶⁴, die Stadt Duisburg von Julius Baer in New York für 10.000 DM (Abb. 7)⁶⁵.

Wo sich das Kant-Gemälde aus dem ehemaligen Besitz von Kiesewetter, der als Kantianer maßgeblich zur Verbreitung der Lehre Kants beitrug – er veröffentlichte unter anderem „Grundriß einer allgemeinen Logik nach den Kantischen Grundsätzen“

⁵⁹ Zu Doeppler vgl. Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, begr. v. Ulrich Thieme und Felix Becker, hrsg. v. Ulrich Thieme, Bd. 9, Leipzig 1913, S. 366f. s.v. Doeppler. – Allgemeines Künstlerlexikon. Die bildenden Künstler aller Zeiten und Völker, hrsg. vom K. G. Saur Verlag München–Leipzig, begr. und mithrsg. v. Günter Meissner, Bd. 28, 2001, S. 239 s.v. Doeppler (G. Seelig). – Zu Cunningham vgl. ebenda, Bd. 23, München–Leipzig 1999, S. 116f. s.v. Cunningham, Edward Francis (G. H. M. Komander).

⁶⁰ Clasen (wie Anm. 13), S. 18f., 30, Nr. 12, Taf. 9.

⁶¹ Immanuel Kant, Kritik der Urteilskraft (wie Anm. 44), S. XXIII mit Anm. 15.

⁶² Bruno Jahn (Bearb.): Biographische Enzyklopädie deutschsprachiger Philosophen, München 2001, S. 217f. s.v. Kiesewetter.

⁶³ Ein berühmtes Kant-Porträt wieder aufgefunden, in: Das Ostpreußenblatt v. 20. August 1955, o.V., S. 3.

⁶⁴ Gause, Geschichte (wie Anm. 2), S. 253. – Richtig aber Gause, Kant und Königsberg (wie Anm. 3), S. 127.

⁶⁵ Inventar-Verzeichnis Museum Stadt Königsberg, Duisburg, Inv. 74. – Walter Dausch/Lorenz Grimoni (Hrsg.): Museum Stadt Königsberg in Duisburg. Dokumentation zur Geschichte und Kultur einer europäischen Stadt, Leer 1998, S. 110, Abb.; 174, Nr. VI, 1. – Lorenz Grimoni: Einleitung: Das Kant-Museum in Königsberg (Pr) und die Kant-Ausstellung im Museum Stadt Königsberg in Duisburg 2004, in: Ausstellungskatalog Duisburg 2004 (wie Anm. 1), S. 19–22, hier S. 20f., 129, Abb. und Einbandbild.

(1791/96)⁶⁶ – in Berlin vor und um 1945 befand, ist nicht bekannt bzw. wäre noch zu recherchieren. Im Künstlerlexikon Thieme-Becker von 1913 wird es „auf der Jahrhundert-Ausstellung in Berlin 1906“ erwähnt⁶⁷. Wie das Gemälde in der Königsberger Loge ist auch die „Kopie von Petzenburg“ im Königsberger Kant-Museum⁶⁸ (vgl. Abb. 2 und 3) verschollen, wahrscheinlich vernichtet. Bei dem Bild in einem Ausstellungssaal des russischen Kant-Museums im Dom (Abb. 8) handelt es sich um eine Reproduktion aus den 1990er Jahren. Von Doeppler waren auf den Berliner Akademie-Ausstellungen von 1786 bis 1789 Ölgemälde und Stiche, darunter Porträts von König Friedrich II. und König Friedrich Wilhelm II., ausgestellt⁶⁹. Ein Ölporträt des letzteren Monarchen hing 1861 im Berliner Schloss⁷⁰.

Möglicherweise ist außer den beiden Kant-Briefen in Moskau noch ein weiteres Exponat aus dem Königsberger Kant-Museum erhalten geblieben. 2000 erwarb das Museum Stadt Königsberg in Duisburg auf einer Auktion ein Gemälde in Öl auf Leinwand mit dem Brustbild Kants nach Doeppler⁷¹. Auf der Ansichtskarte und zu der Abbildung im Katalog der Duisburger Ausstellung ist „Unbekannter Künstler, 19. Jahrhundert“ bzw. – auch auf Anregung des Verfassers – „Künstler unbekannt, 19. Jh. (Heydeck?)“ und als Provenienz Neuenburg in der Schweiz angegeben. Das Gemälde soll also aus dem zwischen Basel und Genf gelegenen Fürstentum Neuenburg-Neuchâtel stammen, das von 1707 bis 1857 zu Preußen gehörte. Lorenz Grimoni schreibt dazu: „ein Ölbild Kants aus dem 19. Jahrhundert, dessen Maler und Provenienz noch nicht ganz geklärt sind“⁷². Während der Kopist Kants Kopf genau vom Doeplerschen Gemälde abgemalt hat, ist der flüchtiger gemalte Oberkörper, insbesondere die Hände, verändert. Der Philosoph sitzt hier vor Papieren auf einem nicht sichtbaren Schreibtisch, hält in der Rechten die Schreibfeder und lüftet mit der Linken die Ecke eines Blattes. Nun hat Anderson in seinem Führer des Kantzimmers von 1936 ein bisher nicht reproduziertes Bild verzeichnet, dessen Beschreibung dem neu aufgetauchten zu entsprechen scheint: „Kantbildnis, Brustbild von Johannes Heydeck. Kant am Schreibtisch. Das Gemälde ist um 1870 entstanden. Der Künstler hat seiner Arbeit das Doeblersche Werk zugrunde gelegt. Ölgemälde auf Leinwand. [...] oval“⁷³.

⁶⁶ Jahn (wie Anm. 62), S. 218.

⁶⁷ Allgemeines Lexikon (wie Anm. 59), S. 367.

⁶⁸ Anderson, Kantzimmer (wie Anm. 7), S. 17 mit Abb. – Vgl. auch Gause, Führer (wie Anm. 20), Titelbild und letzte Seite. – Ein Petzenburg ist allerdings in keinem Lexikon zu finden.

⁶⁹ Allgemeines Künstlerlexikon (wie Anm. 59), S. 239. – Allgemeines Lexikon (wie Anm. 59), S. 366f.

⁷⁰ Allgemeines Lexikon (wie Anm. 59), S. 367.

⁷¹ Museum Stadt Königsberg, Duisburg, Inv. 1755. – Ausstellungskatalog Duisburg 2004 (wie Anm. 1), S. 21f., 72, Abb. – Heinrich Lange: Rätselraten um Kant-Porträts, in: Preußische Allgemeine Zeitung v. 13. November 2004, S. 21, Abb. – Ders.: Ist Johannes Wilhelm Heydeck der „unbekannte“ Porträtist Kants?, in: Kulturpolitische Korrespondenz Nr. 1194, 30. November 2004, S. 2f. mit 1 Abb. – Eberhard Neumann-Redlin von Meding: Immanuel Kant und der Naturwissenschaftler Karl Gottfried Hagen, in: Preußenland, Jg. 42, Nr. 2, 2004, S. 40–56, hier S. 41, Abb. 1 („Kantbildnis eines unbekanntem Malers“).

⁷² Grimoni, Einleitung (wie Anm. 65), S. 22.

⁷³ Anderson, Kantzimmer (wie Anm. 7), S. 22.

Auch in Gause's „Führer durch das Kant-Museum“ von 1938 wird das Kant-Bild noch aufgeführt: „Kant. Ölgemälde von Heydeck (um 1870)“⁷⁴. Als Besitzer vermerkt Anderson die „Kunstsammlungen der Stadt“. Diese befanden sich seit 1924 im Königsberger Schloss. 1919 ist das „Oelgemälde auf Leinwand“ von Heydeck im Katalog des „Stadtmuseums zu Königsberg i. Pr., Junkerstraße 6“, wo sich damals das Provisorium des Museums befand, mit der genauen Jahreszahl „1872“ erwähnt⁷⁵. Die im Duisburger Ausstellungskatalog angegebenen Maße „62 × 58,5 cm“ stimmen zwar nicht ganz mit den 1919 und 1936 genannten „65 1/2“ × „62 3/4“ bzw. „60 × 67“ cm überein, vielleicht erklärt sich aber die „Differenz der Maße“, so Grimoni, „mit einer neuen Rahmung [...] Leider liegt uns bis heute keine Wiedergabe des Heydeck'schen Ölgemäldes vor, um durch einen Vergleich unsere Vermutung bestätigt zu bekommen. Vielleicht kann uns ein Leser [...] helfen?“⁷⁶

Der 1835 in Sakuthen bei Prökuls im Regierungsbezirk Königsberg geborene und 1910 in der ostpreußischen Hauptstadt verstorbene Historien-, Architektur- und Bildnismaler Johannes Wilhelm Heydeck war von 1869 bis 1900 Professor der Perspektive und Architektur an der Königsberger Kunstakademie⁷⁷. Ab 1860 stellte er wiederholt Gemälde auf den Berliner Akademie-Ausstellungen aus. 1861 hielt der junge Künstler die Krönungsfeierlichkeiten Wilhelm I., so den Krönungszug im Schloßhof, in mehreren Zeichnungen fest. Mindestens sechs davon wurden im gleichen Jahr als Holzstiche in der „Illustrierten Zeitung“ und dem Sonderdruck (Krönungsalbum) „Die Königskrönung in Königsberg“ im Leipziger Verlag J. J. Weber, der auch die Zeitung herausgab, veröffentlicht. Zwei der originalen, in verschiedenen Brauntönen lavierten Bleistiftzeichnungen werden in der Kunstbibliothek der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz Berlin aufbewahrt⁷⁸.

Von dem Mitglied der Berliner Akademie – „das zuerst 1887 in Berlin ausgestellte Gemälde ‚Königin Luise auf der Flucht nach Memel im Januar 1807‘ machte H[eydeck] weithin bekannt“⁷⁹ – hing im Kant-Museum auch die seit 1945 verschollene Kreidezeichnung von der Ausgrabung der Gebeine Kants in der Grabkapelle 1880 (vgl. Abb. 2 und 3)⁸⁰. Die Exhumierung im Juni jenes Jahres führte Heydeck, der als

⁷⁴ Gause, Führer (wie Anm. 20), o. S.

⁷⁵ Stadtmuseum zu Königsberg i. Pr., Junkerstraße 6. Katalog, (Königsberg) 1919, S. 9, Nr. 9. – Vgl. auch Albinus (wie Anm. 14), S. 127 s. v. Heydeck.

⁷⁶ Lorenz Grimoni: Kant-Exponate aus Königsberg im Museum Stadt Königsberg in Duisburg. Informationen über einige „Glanzlichter“ der Ausstellung, in: Königsberger Bürgerbrief Nr. 62, 2004, S. 81–84, 94, Abb., hier S. 82 (mit Hinweisen des Verfassers).

⁷⁷ Zu Heydeck vgl. ebd. – Allgemeines Lexikon (wie Anm. 59), Bd. 17, Leipzig 1924, S. 16.

⁷⁸ Adelheid Rasche: in: Iselin Gundermann, Via Regia. Preußens Weg zur Krone, Ausstellung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz. Mit Beiträgen von Adelheid Rasche, Berlin 1998, S. 141 f., Nr. II/26, hier S. 141.

⁷⁹ Albinus (wie Anm. 14), S. 127.

⁸⁰ Anderson, Kantzimmer (wie Anm. 7), S. 19 f. – Zuletzt Lange, Totenmaske und Schädelabguss (wie Anm. 24), S. 50, 53, Abb. 11 (Abb. 11 = Wilhelm Gottlieb Kelch: Immanuel Kants Schädel. Ein Beitrag zu Galls Hirn- und Schädellehre. Neudruck der Ausgabe von 1804, Königsberg 1924, Titelbild.

Vorstands-Mitglied der Altertumsgesellschaft Prussia bereits zahlreiche vor- und frühgeschichtliche Gräber freigelegt hatte, eigenhändig aus und hielt das entscheidende Ereignis im Bilde fest. Auf diesem erscheint auch der Ausgräber selbst, wie er mit beiden Händen den Schädel Kants aus der von den Herren des Komitees umstandenen Grube dem am Rande derselben knienden Kant-Forscher Emil Arnoldt (1828–1905) reicht. „Obgleich der Kopf durch seine Breite etwas groß erscheint“, so Heydeck, „wird dennoch das Gesicht mit seinen einwärts gebogenen Unterkieferwinkeln sicher einen zum Körper proportionierten und feinen Eindruck gemacht haben. Denkt man sich nun noch dazu die großen blauen, ausdrucksvollen Augen, wie sie auf einem guten, nach dem Leben gemalten Portrait, welches hier der Totenkopflöge gehört [– eben dem Ölgemälde von Doeblen! –, zu sehn sind, so ist es sehr zu bedauern, wie wenig vorteilhaft andere ältere Porträts und neuere Darstellungen den großen Philosophen erscheinen lassen“⁸¹. Demnach muß Heydeck das von ihm favorisierte Kant-Portrait 1872 vor Ort im Andreassaal der Loge kopiert haben.

Die Originalgemälde von Becker, Doeppler und möglicherweise Heydeck bildeten Glanzpunkte der Duisburger Kant-Ausstellung. Das ehemalige „Berliner“ Kant-Bild von Doeppler schmückt zudem das Plakat, den Flyer und den Einband des Ausstellungskataloges. Die große Schau zum Kant-Jahr 2004 ist vornehmlich das Werk des aus Ostpreußen gebürtigen Museumsleiters, Pfarrer i. R. Lorenz Grimoni. Aus den eigenen reichhaltigen, von Bürgern Königsbergs und der Patenstadt Duisburg über Jahrzehnte gesammelten Beständen und mit zahlreichen einzigartigen Leihgaben aus ganz Deutschland – von den Schuhen des Philosophen aus der Dresdener Rüstkammer bis zur Kreidezeichnung „Professeur Kant“ der Gräfin Caroline Charlotte Amalie von Keyserlingk, geb. Reichsgräfin von Truchseß-Waldburg, aus Familienbesitz, die beide selbst in Königsberg nur in einem Foto bzw. einer Reproduktion zu sehen waren, – ließ der gewissermaßen „zweite Anderson“ das verloren gegangene Königsberger Kant-Museum im Duisburger Museum Stadt Königsberg wieder aufleben.

Nachtrag: In dem Anfang 2005 erschienenen sehr interessanten Aufsatz von Christian Tilitzki: Zur Königsberger Kant-Tradition im 20. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 50 (2004), S. 191–287, finden sich auch Hinweise auf noch bis in den Zweiten Weltkrieg hinein vom Kant-Museum erworbene Exponate. Quelle sind vor allem die Geschäftsberichte der Gesellschaft der Freunde Kants, so auch für das verschollene Kant-Portrait von Doeblen aus dem 1933 von den Nationalsozialisten beschlagnahmten Besitz der Loge zum Totenkopf und Phönix, das noch 1943 in Königsberg vorhanden war: vgl. S. 242 [aber nicht „Drei-Kronen-Loge“], 281, Anm. 334; 285 f., Anm. 360.

⁸¹ Johannes Heydeck: Die Grabstätte Kants, in: Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia zu Königsberg in Pr. im 36. Vereinsjahre 1879–1880, S. 119–122, hier S. 122.